

# CURAP IM GESPRÄCH MIT VIOLA STRAUBENMÜLLER & MICHAEL BOSSLE

Thema:

Phänomenologisches Lehren und Lernen

in der Pflege – ein Konzept von

Charlotte Uzarewicz

## Steckbrief zum Phänomenologischen Lehren und Lernen in der Pflege – Charlotte Uzarewicz

### Wer ist Frau Prof. Dr. Charlotte Uzarewicz?

Charlotte Uzarewicz war bis zum Wintersemester 2021/22 an der Katholischen Stiftungshochschule München Professorin für Pflegewissenschaft. Zudem war sie Honorarprofessorin für Kultur und Ästhetik in der Pflege an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Leibphänomenologie und Körpertheorie in der Pflege, transkulturelle Pflege in Theorie und Praxis sowie Neue Ästhetik.

### Was sind zentrale Annahmen?

- Das Phänomen, das sich zeigt, bezieht sich auf a) dasjenige, was sich zeigt und b) denjenigen, dem es sich zeigt (vgl. Van der Leeuw 1933, 634 in Uzarewicz 2013, 100).
- Es geht darum, subjektive Tatsachen zur Geltung zu bringen sowie zu lernen, das eigene Denken zu hinterfragen und andere Denkweisen kennenzulernen (vgl. Uzarewicz 2013, 101).
- Erkenntnisgewinn entsteht über die sogenannte produktive Verunsicherung (vgl. Uzarewicz 2013, 102).

### Literaturhinweise

Uzarewicz, Ch. (2013): Phänomenologisches Lehren und Lernen in der Pflege. In: Linseisen, E./ Ch. Uzarewicz (Hg.): Aktuelle Pflege Themen lehren. Wissenschaftliche Praxis in der Pflegeausbildung. Stuttgart: Lucius & Lucius, 97-116.

Weitere Literatur finden Sie unter Literaturhinweise (S. 15).

### Was ist das Ziel der phänomenologischen Methode?

Mithilfe der Methode wird ...

- über phänomenologisches Denken der Zusammenhang von Subjektivität und Wissenschaftlichkeit i.S. des Positivismus hergestellt,
  - erlebnis- und erfahrungsorientiertes Lernen ermöglicht,
  - Praxis mit Theorie verbunden
- (vgl. Uzarewicz 2013, 99).

### Wie ist das Vorgehen bei der phänomenologischen Methode?

**Einstimmung in phänomenologisches Arbeiten**

- über ein Beispiel einen Zugang finden und phänomenologische Methode theoretisch verstehen
- Verunsicherung erleben
- Übungen durchführen, um eigene Kreativität anzuregen

**Auswahl eines Phänomens**

- anhand eigener Erfahrungen ein Phänomen auswählen, dieses umreißen und eine Hypothese dazu formulieren
- dominante Denkstrukturen aufdecken und einordnen

**Literaturstudium und interdisziplinäre Analyse des Phänomens**

- Phänomen aus verschiedenen Perspektiven beschreiben, um es zu charakterisieren und Grundzüge zu erkennen
- eigene und andere Denkmuster erkennen sowie die eigene Denkperspektive erweitern

**Kritisch-reflexive Zusammenschau und Gewinnung neuer Erkenntnisse**

- auf die Präsentation (kreativ) vorbereiten und ggf. an einer Exkursion teilnehmen
- Erkenntnisgewinn auf ein Praxisfeld und den Arbeitsalltag übertragen

**Präsentation und Evaluation**

- wesentliche Erkenntnisse zum gewählten Phänomen in 20-30 min präsentieren
- gemeinsamen Lernprozess und den gesamten Verlauf des Projekts evaluieren

(vgl. Uzarewicz 2013, 104-114)

## EINFÜHRUNG

Im Rahmen des CurAP-Projektes (Curriculare Arbeit der Pflegeschulen in Berlin unterstützen) tauschen wir uns mit verschiedenen Akteur\*innen zu ihren (pflege)didaktischen Erfahrungen aus.

Im Juli 2020 führten wir, Marie-Luise Junghahn und Sandra Altmeppen, ein Gespräch mit Prof. Dr. Michael Bossle und Viola Straubenmüller. Sie erzählten uns von ihren individuellen Erfahrungen mit der phänomenologischen Methode, die Charlotte Uzarewicz (2010/2013) insbesondere in Anlehnung an den Begründer der sogenannten Neuen Phänomenologie Hermann Schmitz (1928- 2021) für die Pflegebildung entwickelt hat. Aus diesem Gespräch ist dieser didaktische Impuls entstanden, der vielfältige Einblicke in die Umsetzung des phänomenologischen Lehrens und Lernens in (hoch)schulischen Kontexten liefert.

## VORSTELLUNG DER GÄSTE

MARIE-LUISE JUNGHAHN: Ich begrüße Euch herzlich und freue mich, dass wir heute gemeinsam über die phänomenologische Methode sprechen. Vorab möchte ich bitten, Euch einmal kurz vorzustellen.

VIOLA STRAUBENMÜLLER: Ich freue mich auch sehr, dass ich da sein darf. Ich bin seit mehreren Jahren in der pflegebezogenen Lehre tätig, sowohl in der Ausbildung als auch in der hochschulischen Bildung. Zuvor habe ich auch eine Gesundheits- und Krankenpflegeausbildung gemacht. Mit der phänomenologischen Methode bin ich im Studium (Pflegepädagogik und Pflegewissenschaft) in Berührung gekommen.

MICHAEL BOSSLE: Michael Bossle ist mein Name. Ich bin Krankenpfleger, Pflegewissenschaftler und Pflegepädagoge und habe 13 Jahre an einer Berufsfachschule gelehrt, noch in der alten Ausbildung und bin seit neun Jahren als Professor für Pflegepädagogik an der Hochschule in Deggendorf berufen, wo ich unter anderem mit der phänomenologischen Methode arbeite. Auf die phänomenologische Methode bin ich während eines Seminars in meinem Studium in der Pflegewissenschaft gestoßen, bei der Kollegin Charlotte Uzarewicz. Ich hatte dann auch die Ehre, sie ab 2008 an der Katholischen Stiftungshochschule in München in dem Modul zur Phänomenologie in interdisziplinärer Perspektive zu vertreten und auch dort zu lehren.

## WIE ARBEITET IHR MIT DER METHODE?

MARIE-LUISE JUNGHAHN: Ich würde da gleich mal anknüpfen. Ihr habt schon kurz erzählt, wie Ihr mit der Methode in Berührung gekommen seid. Vielleicht könnt Ihr uns erzählen, wie Ihr mit der Methode arbeitet und in welchem Kontext Ihr das macht?

VIOLA STRAUBENMÜLLER: Gern. Ich habe mich zunächst eher „theoretisch“ mit der Methode auseinandergesetzt. Seit einigen Jahren führe ich sie nun auch mit Studierenden durch, die Zielgruppe sind Bachelorstudierende (Pflegermanagement und Pflegepädagogik). Das Modul „Pflegephänomene in interdisziplinärer Perspektive“ setzt sich an der Katholischen Stiftungshochschule München, wo ich lehre, aus zwei Teilmodulen zusammen und fokussiert einmal die ethische, einmal die phänomenologische Perspektive auf Pflege, wobei ich mit den Studierenden letztere in den Blick nehme.

MICHAEL BOSSLE: Ja, also die phänomenologische Methode hat per se bei mir einen Raum in der Lehrer- und Lehrerinnenausbildung im Studiengang Pflegepädagogik, aber auch jetzt mittlerweile bei den Rettungspädagogen, gefunden. Es ist aber durchaus auch für andere Zielgruppen sehr, sehr sinnvoll, mit der Methode zu arbeiten. Insbesondere für Menschen, die zukünftig in Leitungs- oder Führungspositionen arbeiten, um noch einmal anders oder neu über den Kern oder dieses Proprium von Pflege nachzudenken: Was macht denn jetzt letztendlich diesen Teil aus, den ich hier untersuchen möchte? Und das ist der große Vorteil an der Methode, dass jeder in seiner zukünftigen Berufsrolle da ein Stück weit eben auch eine eigene Berufsidentität finden oder wiederfinden oder aufspüren kann.

## WELCHE RAHMENBEDINGUNGEN SOLLTEN GEGEBEN SEIN?

MARIE-LUISE JUNGHAHN: Wenn ich mich jetzt dafür entscheide, mit der phänomenologischen Methode zu arbeiten, was denkt Ihr, welche Rahmenbedingungen sollten gegeben sein?

VIOLA STRAUBENMÜLLER:

### *Leistungsnachweis- Kriterien offenlegen*

Die Gestaltung der Leistungsnachweise (in dem Fall überwiegend Gruppenhausarbeiten/Präsentationen) ist bekanntermaßen immer ein dominantes Thema. Eigentlich sollte der „Output“ nicht so sehr das Geschehen leiten, vielmehr ist bei dieser Methode der Weg das Ziel. Aber aus Studierendensicht entsteht durch die mit der phänomenologischen Betrachtung verbundenen Irritationen Unsicherheit, das hat Uzarewicz ja beschrieben in ihrem Beitrag von 2013. Es ist unter diesem Aspekt wichtig, Nachvollziehbarkeit der Erwartungen zu ermöglichen. Hierzu gibt es einige hilfreiche Kriterien, die ich den Studierenden vorstelle. Wichtig ist etwa deren Darlegung des subjektiven Zugangs zum Phänomen („Wie komme gerade *ich* zu diesem Phänomen?“), Mehrperspektivität der Auseinandersetzung (interdisziplinär, natürlich exemplarisch!) und Differenziertheit der Argumentation. Anhand solcher Kriterien wird deutlich erkennbar, ob sich jemand ernsthaft mit der Methode/dem Phänomen auseinandersetzt hat.

### *Ankerpunkte setzen*

Und auf der anderen Seite geht es darum, im Prozess, wenn man so will, Geländer einzuziehen oder auch Anker zu setzen, an denen sich dann die Studierenden entlanghangeln können. Weil es im Prozess zwangsläufig zu Irritationen kommt und auch zur Unsicherheit: Sind wir jetzt auf dem richtigen Weg? Sind es die richtigen Fragen, die wir stellen? Oder ist das nicht völlig hanebüchen, was wir jetzt hier machen? Also das sind so die Rahmenbedingungen, dass der Prozess intensiv begleitet wird. Und das halte ich auch für sehr zentral. Und gleichzeitig ist es immer auch eine Gratwanderung, weil wir dann auch als Pädagoge oder Pädagogin dazu neigen, aus der eigenen Unsicherheit heraus tatsächlich auch zu stark vielleicht einzugreifen oder Dinge und Prozesse vorwegzunehmen.

MICHAEL BOSSLE:

### *Zeitlichen Rahmen vorgeben*

Ich glaube, das A und O bei der Methode ist, jetzt bleibe ich mal bei der Hochschullehre, dass man letztendlich eben auch genügend Raum hat, um diesen Prozess zu entfalten. Im Idealfall sollte ein Semester Zeit sein. Und in diesem Semester muss es eben auch, wie Viola das schon beschrieben hat, gewisse Ankerpunkte geben, an denen immer wieder die individuellen Entwicklungen im Lernprozess mit den Studierenden reflektiert werden können. Da braucht es einerseits Flexibilität und andererseits auch so etwas wie eine zurückhaltende Ansprechbarkeit der Lehrperson.

Das heißt, die Lehrenden haben hier eine ganz spezifische Rolle. Man muss lernen, mit dieser Unsicherheit zu leben, indem man sich sagt: „Das ist jetzt Teil dieses Prozesses. Ich halte das aus, ich trete zurück, ich dränge mich nicht auf und gebe jederzeit das Signal, dass ich da bin und für Rückfragen zur Verfügung stehe“. Deswegen empfehle ich bei dieser Methode diesen Zeitraum eines Semesters durchaus terminlich von vorne bis hinten gut durchzuplanen und zu zeigen, dass die Leute zwischen den einzelnen Terminen auch noch einmal Zeit haben, das eine oder andere setzen zu lassen, aufzufrischen oder weiterzuentwickeln und in individuellen Sprechstunden Fragen zu stellen.

### *Gruppengröße beachten*

Ganz wichtig ist es auch, den Gruppenkontext zu bedenken. Ich glaube, zu zweit kommt man schon sehr weit. Aber wirklich horizonsweiternd oder perspektivenerweiternd ist eine Arbeitsform so ab vier Personen aufwärts. Aber auch nicht mehr als acht. Also vier bis sechs Personen ist meine Empfehlung aus den letzten zehn, zwölf Jahren.

VIOLA STRAUBENMÜLLER:

### *In die Methode einführen*

Das Beginnen ist ein ganz wichtiger Aspekt. Die erste Veranstaltung ist oft ein Schlüssel, wo man ein Stück weit dafür sorgen muss, dass die Studierenden einen Zugang zur Methode finden.

Es geht darum, mit anschaulichen Beispielen aus dem Alltag, was etwa Atmosphären angeht, die Relevanz des leiblichen Spürens nach Hermann Schmitz deutlich und die Methode schmackhaft zu machen. Dabei kann es zum Beispiel um die „Geräuschkulisse“ auf dem Wohnbereich einer Pflegeeinrichtung gehen oder um „dicke Luft“, die sofort als Atmosphäre gespürt wird, wenn man einen Raum betritt. Und dass dann jemand sagt: „Oh ja, da habe ich Lust drauf, mich damit auseinanderzusetzen.“ Das passiert, glaube ich, nicht von ganz allein, einfach weil die Begriffe schon sperrig sind. Also wenn man das Wort „Phänomenologie“ sagt und hört, schon denkt, hui, was hat das mit mir zu tun? Und dieser Schritt, bis man dann feststellt, was es mit einem selbst zu tun hat, der ist ein ganz entscheidender. Wenn der nicht gelingt, besteht die Gefahr, dass es auch scheitern kann. Und es gibt auch Lernende, die mit dieser Herangehensweise nicht „warm“ werden. Das ist völlig in Ordnung.

MICHAEL BOSSLE:

#### *„Door-Opener“ wählen*

Es braucht diesen Door-Opener - wie komme ich an die Leute ran? Denn ich spreche hier von leiblichen Widerfahrnissen, die ich persönlich nachvollziehen bzw. fühlen kann. Also etwas, das ich letztendlich auf einem sechsten Kanal habe bzw. mit einem sechsten Sinn spüre. Und da kann man die Pflegenden sehr gut abholen, weil es genügend Beispiele gibt, die jeder kennt: Warum mache ich meine Runde im Nachtdienst früher, weil ich weiß, da hinten auf dem Zimmer 18 bei dem Herrn Meier, da stimmt was nicht. Angefangen von solchen Beispielen bis hin zu, wie geht es euch eigentlich in der Nacht, wenn ihr da mit dem Neonlicht konfrontiert seid in irgendwelchen Räumen in der Klinik oder wie fühlt man sich in dauernd stickigen Räumlichkeiten, z. B. Umkleiden etc.?

#### *Subjektivität rehabilitieren*

Egal welchen Zugangsweg man wählt, wir bringen die Leute dazu, von ihrer traditionellen, linearen Denkweise abzuweichen. Und zu sagen, es geht nicht um Objektivität, sondern um die Rehabilitation einer subjektiven Bereitschaft, sich auf eine Situation einzulassen oder nicht. Gerade an der Hochschule ist das sehr schwierig: Wo man dann sagt, okay, wir sprechen hier über Wissenschaft und das hat alles objektiv und nachprüfbar zu sein. Aber wir wollen hier jetzt einmal die Subjektivität in den Mittelpunkt stellen und rehabilitieren. Das ist für viele schon erstmal befremdlich. Und deswegen ist der Einstieg sehr entscheidend. Wie gestalte ich den und wie hole ich die Leute ab?

## **WAS SIND HERAUSFORDERUNGEN ODER AUCH AHA-ERLEBNISSE?**

MARIE-LUISE JUNGHAHN: Ihr habt schon angesprochen, welche Herausforderungen euch begegnet sind. Vielleicht könnt Ihr darauf eingehen, wie die Lernenden auf die phänomenologische Methode reagieren. Was sind möglicherweise Aha-Effekte und wo liegen vielleicht auch Stolpersteine?

VIOLA STRAUBENMÜLLER:

*„Produktive Verunsicherung“ begleiten*

Das steckt in diesem Begriff der produktiven Verunsicherung drin, wobei dieses „produktiv“ nicht von vornherein gegeben ist. Und man sollte das auch nicht missverstehen im Sinne von „wir verunsichern jetzt wild drauf los, um schnell produktiv zu werden, damit die Leute dann ein tolles Ergebnis liefern“. Sondern diese kreative Eigendynamik, die eine Verunsicherung annehmen kann, ist eher damit gemeint. Es passiert schon oft, dass so eine Skepsis gegenüber der Art und Weise besteht, wie da gefragt wird, was für komische Fragen gestellt werden und für eigenartige Methoden oder Zugänge gewählt werden. Zum Beispiel hat sich eine Gruppe für das Thema „Cool out“ und für das Phänomen der Kälte entschieden. Sie haben mit bildnerischen Zugängen gearbeitet und sollten selber dazu ein Bild malen. Und das ist dann auch so ein Klassiker, dass zu Beginn erst kommt: "Punkt A: Ich kann das nicht und Punkt B: Warum sollte ich das machen, warum kann ich das nicht einfach auch sagen?" Wenn das überwunden ist, dann treten jedoch sonst eher unbeachtete Facetten des Phänomens zu Tage. Und dieser Umschlagemoment kommt, das ist das Schöne daran, immer wieder. Natürlich lässt er sich nicht erzwingen – wer sollte das auch wollen?

*(interdisziplinäre) Literatur zur Verfügung stellen*

Es ist wirklich sehr wichtig, wenn die Leute dann miteinander im Prozess sind und sich dann auch in die Literatur gestürzt haben, interdisziplinäre Literatur einzubeziehen. Dass nicht von vornherein „nur“ in der pflegebezogenen Literatur geguckt wird, sondern eine Offenheit da ist, sich dem Phänomen auch über vermeintlich eher „fachfremde“ Disziplinen anzunähern. Das ist ja auch nach Charlotte Uzarewicz entscheidend, damit dieser Moment auch kommt, wo man dann merkt, das ist jetzt eine ganz andere Art darüber nachzudenken. An Themen wie Scham aber auch Humor wird das schön deutlich.

MICHAEL BOSSLE:

*Gruppendynamische Prozesse berücksichtigen*

Es gibt noch zwei Sachen von meiner Seite, die ich empfehle zu beachten. Ausgangspunkt ist letztendlich immer auch die Gruppe. Und die Gruppe ist in dieser Form der Arbeit natürlich Fluch und Segen zugleich. Das heißt, man hat in diesen Prozessen häufig zwei unterschiedliche Ebenen.

Auf der einen Ebene kommen Konflikte auf, latent Dinge, die vielleicht gar nichts mit dem Thema zu tun haben. Und auf der anderen Seite diese Widersprüchlichkeit, die Ebene der Zweckrationalität zu verlassen. Zum Beispiel: Was bringt mir das jetzt, mich aus der theologischen Sichtweise mit dem Begriff der Scham zu beschäftigen. Welche Bedeutung hat der Begriff im Alten Testament oder im dritten Buch Mose?



### *Hypothesen generieren lernen*

Die Gruppe ist angehalten eine eigene Hypothese zu dem Phänomen, das sie sich aussuchen, zu generieren, um diese dann interdisziplinär unter die Lupe zu nehmen. Dann geht es darum, ob sich diese Hypothese bestätigen lässt oder nicht. Es ist keine Forschungshypothese, sondern einfach eine Hypothese. Zum Beispiel zum Thema Scham: „Der Mundraum ist die intimste Zone des Menschen.“ Und anhand dieser Hypothese gehe ich dann in diesen Dschungel rein und schaue mir das aus unterschiedlichsten Perspektiven an.

Ich hatte mal eine Gruppe, die sich mit Licht beschäftigt und sich über den philosophischen Diskurs angenähert hat. Und die sagten: „Ja, wenn wir diese These ‚dass wir das Licht gar nicht bemerken können, wenn es die Nacht, die Dunkelheit nicht gäbe‘, nicht entwickelt hätten, dann hätten wir letztendlich unsere ganzen Fragen nicht stellen können.“ Wie zum Beispiel: Welche Bedeutung hat dieser Dualismus zwischen Tag und Nacht oder Helligkeit und Dunkelheit? Wie geht es mir denn dann eigentlich, wenn ich am Nordpol oder in Skandinavien oder in Island lebe? Und wie geht es mir dann woanders? Am Äquator? Und daraus lassen sich wieder andere Fragen konstruieren. Und so komme ich anders an ein Thema heran, als wenn ich sage: „Licht ist in der Pflege wichtig. Also achtet auf eine gute Beleuchtung, wenn du eine Untersuchung machst und achtet bitte auf angemessene Beleuchtung, wenn die Leute ruhen wollen.“

### *Verantwortung abgeben und „Lust“ am Thema entwickeln lassen*

Das ist das Spannende. Das kann ich aber als Lehrperson nicht vorgeben, indem ich irgendwelche Fragen stelle, sondern das übergebe ich an die Studierenden. Zwar ist die Verantwortungsübergabe an die Lernenden bzw. an die Studierenden für Lehrpersonen schwierig, da man sich auch fragt, was machen die jetzt in der Zeit? Aber man merkt mit der Zeit, wie viel Lust die Leute kriegen, wenn sie für die Recherche in die Bibliothek gehen.

VIOLA STRAUBENMÜLLER:

### *Außerschulische Lernorte & „spürbaren“ Zugang zu Phänomenen schaffen*

Wir sind jetzt schon auf diese sogenannten außerschulischen Lernorte zu sprechen gekommen. Oder darauf, dass es eine große Rolle spielt, dieses Terrain der Schule, der Hochschule, des Klassenraums auch mal zu verlassen. Also das kann man natürlich nicht immer organisatorisch leisten. Ich habe jetzt schon „Durchgänge“ gehabt, da war das (eine Exkursion gemeinsam mit der Gruppe und Michael) möglich und andere, da war es nicht möglich und es ging auch. Aber es war schon ein deutlicher Trigger. Also gerade diese Exkursionen, die im Rahmen dieses Moduls vorgesehen sind, nach Hartheim zum Lern- und Gedenkschloss, wo Michael Bossle sein Berufsbild-Menschenbild-Programm anbietet, ist zu empfehlen. Die Menschen dort, diese Erfahrung und Atmosphäre wird wirklich spürbar.



Die Phänomene, wie Nähe und Distanz oder Scham und Macht, um die es zum Beispiel geht, lassen sich an so einem Ort und dann noch in der Gruppe gut eröffnen und es wird ein ganz anderer Zugang geschaffen<sup>1</sup>. Und das muss ja dann auch nicht gleich eine Fahrt nach Österreich sein, wenn sich das nicht machen lässt. Aber ich denke, solche Orte aufzusuchen, macht auf jeden Fall Sinn.

## WIE KANN DIE PHÄNOMENOLOGISCHE METHODE IN DER PFLEGEAUSBILDUNG ANWENDUNG FINDEN?

MARIE-LUISE JUNGHAHN: Ihr habt schon angesprochen, dass es auch möglich ist, die Methode in kleine Pakete zu packen. Das ist natürlich auch für den Ausbildungskontext interessant. Ihr habt bisher Erfahrungen aus dem hochschulischen Kontext geschildert. Wie kann die phänomenologische Methode in der Ausbildung Anwendung finden - in etwas kleineren Paketen sozusagen?

MICHAEL BOSSLE:

### *Einzelne Workshop-Tage zu ausgewählten Phänomenen anbieten*

Ich habe gute Erfahrungen damit gemacht, ausgewählte Phänomene in den Mittelpunkt von einzelnen Workshop-Tagen zu stellen. Was ich zum Beispiel sehr gerne mache, ist zum Thema Humor arbeiten. Bei der Phänomenologie geht es ja immer auch darum, diesen leiblichen Erfahrungshorizont zu schärfen. Das heißt, die Menschen müssen Erfahrungen machen können. In solchen Workshops, wo es viel um Wahrnehmung und um Improvisation geht, wo sehr viel Spaß mit dabei ist, glaube ich, kann man in kurzer Zeit wirklich viel erreichen: die Bedeutung für das Arbeits- und für das Berufsfeld, die Bedeutung für mich selber, die Bedeutung für das Team und die Bedeutung für alle anderen Beziehungskontexte. Denn die Auszubildenden lernen ja nicht nur für den Beruf, sondern viele Dinge, die für den Beruf gelten, gelten auch für das Alltagsleben. Und da geht es ja um Beziehungen im Prinzip.

### *Umfassende Phänomene in „kleinere Pakete“ schnüren*

Und zusätzlich glaube ich, dass wir große phänomenologische Themenschwerpunkte, klinische Phänomene wie Angst oder Schmerz, in kleinere Pakete schnüren können. Zum Beispiel kenne ich eine hervorragende Musikerin. Sie spielt auf der Kirchenorgel und ist chronisch krank. Die Frau hat eine chronische Autoimmunerkrankung und hat auf der Orgel ihren Schmerz gespielt. Wie klingt der für sie? Es ist ein zehnminütiges Audio. Allein sich das einmal anzuhören, das ist hochgradig berührend. Da versteht man eigentlich einmal, was Schmerz für eine Bedeutung hat. Also man muss den Menschen die Möglichkeit geben, im erfahrungsbezogenen Unterricht eine eigene Erfahrung, eine eigene Widerfahrnis zu machen.

---

<sup>1</sup> Weitere Informationen zu dem Lern- und Gedenschluss finden Sie unter den folgenden Links:

<https://www.schloss-hartheim.at/>

[https://www.gedenkstaettenforum.de/uploads/media/GedRund160\\_29-37.pdf](https://www.gedenkstaettenforum.de/uploads/media/GedRund160_29-37.pdf)

[http://michaelbossle.com/data/documents/SP\\_05\\_2015\\_Interview\\_Spuren\\_22\\_25.pdf](http://michaelbossle.com/data/documents/SP_05_2015_Interview_Spuren_22_25.pdf)

VIOLA STRAUBENMÜLLER:

*Transdisziplinäre Zusammenarbeit mit Künstler\*innen/Schauspieler\*innen anregen*

Ich kenne eine Berufsfachschule, die seit vielen Jahren auch so eine künstlerische Projektwoche anbietet, wo man auch die phänomenologische Methode einsetzen kann. Die laden sich Clowns und Schauspieler\*innen ein und dann wird sich mit künstlerischen Methoden und Mitteln einem pflegerischen Thema angenähert. Der Prozess wird auch stark von Experten, in dem Fall Künstler\*innen, begleitet. Und zum Thema Biografie habe ich ein Projekt an einer Berufsfachschule für Altenpflege erlebt, bei dem sich die Lernenden mit einem Bewohner/einer Bewohnerin und seiner/ihrer Biografie beschäftigt haben. Die Auszubildenden haben die Personen dann interviewt, Themen, die da eine große Rolle gespielt haben, erarbeitet und in einer Art Ausstellung dargestellt. Die Ergebnisse waren beeindruckend. Auch das ließe sich weiterspinnen und ich denke, die Pflege hat hier viele Möglichkeiten, mit Kunstschaffenden mehr in den Austausch zu treten.

*Den ersten Schritt der phänomenologischen Methode in den Mittelpunkt rücken*

Und dieser zweite Part in der Methode, das ist ja immer der wissenschaftliche Zugang. Da muss man natürlich sagen, dass man den in der berufsfachschulischen Ausbildung vielleicht auch gar nicht einbinden kann oder muss, wenn da der Druck vielleicht auch so hoch ist, das korrekt zu machen. Also diese Annäherung an das Phänomen in dem ersten Schritt kann man, meines Erachtens, separat aufgreifen, ohne die wissenschaftliche Recherche anzuschließen.

SANDRA ALTMIPPEN:

*Interdisziplinäre Perspektive als zentralen Moment berücksichtigen*

Das kann ich erst mal sehr gut nachvollziehen. Dieser erste Part ist sicherlich in einer Pflegeschule gut lebbar. Ich denke, dass Lehrende damit auch Erfahrungen haben. Als jemand, die noch nicht mit der phänomenologischen Methode gearbeitet hat, kam mir der zweite Part aber auch wichtig vor, sich das Phänomen noch mal aus einer anderen Perspektive anzugucken. Gerade dieser zweite Part, also die interdisziplinären Perspektiven, die verfremdend sind, dass der eben doch was sehr Zentrales ist.

Was haltet Ihr davon, die Lernenden das Phänomen nicht selbst wählen zulassen, sondern das Phänomen vorzugeben? Im Vorfeld der Lernsituation könnte man verschiedene Expert\*innen ansprechen und diese dazu holen. Oder auch Materialien vorbereiten, einen Film vielleicht. Das Phänomen Schmerz beispielsweise aus der Perspektive einer Balletttänzerin, die Schmerz möglicherweise als normalen Teil ihres Daseins erlebt und kontrastierend die Sicht einer Anästhesistin, die wiederum ganz anders auf Schmerz guckt. Aber wenn ich so eine Idee hätte, dass ich die Externen als Expert\*innen dazu hole, dann müsste ich ja schon wissen, was das Phänomen ist, das die Lernenden bearbeiten werden. Würdet Ihr sagen, das sind gangbare Wege oder würdet Ihr jetzt sagen, nein, da verfehlt man wirklich auch den Kern der Methode?

MICHAEL BOSSLE:

*Balance zwischen Vorgaben und Offenheit finden*

Ich glaube, dass es geht. Also man kann tatsächlich die Phänomene auch vorgeben. Wichtig ist nur, dass man die Zugänge zum Phänomen offenhält. Es können gerne alle Lernenden zum gleichen Phänomen arbeiten. Aber meines Erachtens ist es wichtig, dass keine Vorgaben zur konkreten Bearbeitung gemacht werden, im Sinne: „Du musst aber mindestens so und so viele Perspektiven einnehmen.“ Sondern dass man halt einfach guckt: Was interessiert dich ganz konkret? Und was ist das genau? Und dafür formuliert man dann auch die Hypothese.

Man kann es auch ein Stück weit lenken, indem man sagt, es sollte aus dem beruflichen Kontext sein und ein Produkt entstehen, das mit mindestens einem Sinn begreifbar ist – im besten Fall natürlich auch leiblich empfunden werden kann.

Bei uns in den Seminaren haben auch mal drei Gruppen zum Thema Angst gearbeitet. Und obwohl sie das gleiche Phänomen gewählt haben, hatten alle drei Ergebnispräsentationen einen ganz unterschiedlichen Charakter und ganz unterschiedliche Zugänge.

*Kern der Phänomenologie verdeutlichen*

Man sieht, dass Phänomenologie nie irgendwie Eindeutigkeit vorgibt. Es geht in der Phänomenologie immer darum, zu sagen, wo sind große Übereinstimmungen, wo ist ein großer Dissens und wie kann ich dieses Phänomen jetzt noch einmal auf den Kern des Wesens eingrenzen, um so wieder zu neuen Erkenntnissen zu gelangen.

Es ist so, als würdest du mit der Machete durch den Dschungel gehen und sagen, dahinten ist jetzt das Licht. Du stehst dann im Wesenskern davor, aber du kommst auf unterschiedlichen Wegen dorthin. Und jeder wird letztendlich auf seine Art und Weise einen ureigenen und subjektiven Zugang finden. Denn an der Phänomenologie sind immer zwei Seiten wichtig: So wie sich das Phänomen zeigt, also die Seite des Phänomens und die Seite des Rezipienten. Und das gelten zu lassen, dass das durchaus unterschiedlich sein kann, finde ich auch sehr wichtig.

SANDRA ALTMEPPEN:

*Phänomen im Vorfeld festlegen – Ja/Nein?*

Wenn ich mir vorstelle, ich habe nicht die Freiheit, dass ich Auszubildende einfach losschicken kann und sage, recherchiert dazu. Da war ja meine Überlegung, wenn ich das etwas stärker plane, dann habe ich vielleicht die Möglichkeit, auch verschiedene Menschen dazu einzuladen oder unterschiedliche disziplinäre Perspektiven anzubieten. Und dafür muss ich aber das Phänomen festlegen. Da kaum einer Lehrerin oder einem Lehrer möglich ist, schnell im Schulalltag zu vielfältigen Phänomenen interdisziplinäre Perspektiven zur Verfügung zu stellen.

Ich habe das jetzt so gehört, dass Du sagst, das ist okay, also, wenn man darauf achtet, dass die These selber noch gewählt wird, dass auch die Präsentation nicht über so einem Modus von richtig oder falsch gerahmt wird und wenn man darauf achtet, dass es einen eigenen Zugang und auch eine Suchbewegung gibt, dann kann man das Phänomen durchaus auch vorher curricular festlegen und sagen: „Ihr sucht das nicht selber aus, sondern es geht zum Beispiel um Schmerz.“

VIOLA STRAUBENMÜLLER:

*Unterschiedliche Wege zum „gleichen Phänomen“ reflektieren*

Also die Frage, ob man das Phänomen auch vorgeben kann oder nicht, würde ich wirklich unproblematisch sehen. Es ist sogar interessant, die Ergebnisse im Nachhinein als Kontrastfolie zu haben, um zu reflektieren, dass eben wirklich die Wege in den unterschiedlichen Gruppen trotz begrifflich „gleichen Phänomenen“ sehr unterschiedlich ausfallen. Ich finde es sogar gewinnbringend, wenn wirklich zwei Gruppen parallel das gleiche Phänomen bearbeiten, weil man nachher, wenn man das auch wieder bündelt oder zusammenführt, sehr schön die phänomenologische Idee deutlich machen kann.

## WIE KANN DIE KREATIVITÄT ANGEREGT WERDEN?

MARIE-LUISE JUNGHAHN: Ihr habt beide beschrieben, dass es wichtig ist, einen Erfahrungsraum zu schaffen, um leibliche Erfahrungen zu ermöglichen. Über Eure Beispiele habt ihr schon ästhetische Zugänge und Ansätze angesprochen. Da gerade am Anfang eine Phase der Kreativitätssteigerung vorgesehen ist, frage ich mich, wie die Lernenden zur Kreativität angeregt werden können. Habt ihr noch ein paar Ideen, Tipps oder Beispiele, mit denen Ihr gute Erfahrungen gemacht habt? Was macht Ihr mit den Lernenden oder mit den Studierenden, um ihnen auch ästhetischen Ansätze näher zu bringen? Denn das ist ja jetzt nicht für jede\*n ein naheliegender Zugang, den man so wählen würde.

MICHAEL BOSSLE:

*Ästhetische Zugänge als essentiellen Bestandteil nutzen*

Zuerst ist mir noch mal ganz wichtig herauszustellen, dass diese Sache mit den ästhetischen Zugängen für mich mittlerweile nicht nur möglich, sondern eigentlich essenziell ist. Die Zugänge, die wir zum Menschen brauchen, um ihn zu erspüren, die kann man erlernen.

Aber ich muss den Leuten das Angebot machen. Ich muss sie halt dann einmal mitnehmen in das Museum und muss sagen: „Hey, guck doch mal das Bild an.“ Der eine ist ergriffen, der andere ist halt nicht ergriffen. Der sagt: „Ich verstehe es nicht.“ Okay. Das ist vollkommen legitim. Ich muss ihn noch mal in das Konzert mitnehmen, wenn er selber keinen Zugang dazu hat.

Und dann ist natürlich meine Aufgabe als Berufsbildner, zu gucken, wie verbinde ich jetzt diese Erfahrung mit dem, was das mit seinem zukünftigen Beruf, mit seiner Rolle, mit seiner Verantwortung zu tun hat.

Es geht um die Frage, wie ich ästhetische Erfahrungen den Menschen zugänglich machen kann. Und es gibt vielfältige ästhetische Erfahrungen, insbesondere in den Pflegebeziehungen, weil die Pflege ein hochgradig intimer und aufgeladener Bereich, ein hochgradig vulnerabler Bereich ist. Und das ist vielen Menschen überhaupt nicht bewusst. Und jetzt kommen wir und sagen: „Du, was hast Du denn eigentlich gespürt, als Du in den Raum reingegangen bist? Du solltest jetzt zwar die Infusion anhängen, aber was war dort eigentlich für eine Atmosphäre?“ Dann sagt er: „Ah, mir ist es gar nicht gut gegangen, das war total eng. Deshalb bin ich zum Fenster, habe das Fenster aufgemacht, habe die Leute rausgebeten, habe gesagt, hier muss erst einmal Luft rein, wir müssen das Weite suchen.“ Das passt ja auch gut zu dieser Quintessenz in dem Titel des Buches „Das Weite suchen“ von Charlotte und Michael Uzarewicz.

#### *Anders auf die Wahrnehmung schauen*

Diese ästhetischen Zugänge sind manchmal sehr befremdlich, aber man kann diese Befremdlichkeit minimieren, indem man das häufiger macht. Wir machen regelmäßig einen Klatschkreis. Wir machen öfter mal was zur Auflockerung. Wir machen Konzentrationsübungen und gucken so anders auf unsere Wahrnehmung. Also ich mache das sehr gern mit einer anderen Kollegin zusammen, in Ästhetik-Workshops, dass wir so Gassenhauer und ein Phänomen vorgeben: „So, und jetzt macht Ihr in der Gruppe mal ein Lied über den Dekubitus. Sucht Euch erstens einen Gassenhauer, den jeder kennt, zum Beispiel ‚Marmor, Stein und Eisen bricht‘. Und sucht Euch einen eigenen Text dazu. Gebt Eurer Band einen Namen und ihr werdet hier drei Minuten performen. Und Ihr habt 30 Minuten Zeit zur Vorbereitung.“ Und das klappt und sind für mich Zugänge, wo die Menschen einfach auch Spaß haben.

VIOLA STRAUBENMÜLLER:

#### *Vorerfahrungen und Interessen für einen ästhetischen Zugang aufnehmen und einbeziehen*

Es ist natürlich ein weites Feld. Was für die Pflegebildung künftig eine Herausforderung sein wird, ist schon auch die Frage, welche Medien wie eingesetzt werden. Also dass man die Idee der Ästhetischen Bildung nicht in dieser elitären Lesart praktiziert nach dem Motto: „ja es müssen auf jeden Fall Museen oder klassische Konzertsäle sein“. Sondern wirklich auch vielfältig denkt und aufgreift, was Kultur(en) aktuell kennzeichnet, auch soziale Medien als Fundus sieht. Dass man eben auch diese Zugänge wirklich nutzt und fruchtbar macht. Weil ich sonst die Gefahr sehe, dass Ausdrucksformen und -kulturen übersehen und als unwichtig abgetan werden. Ich finde, man muss sich dessen bewusst sein, damit man den Lernenden nicht was überstülpt und das auch aufgreift, was sie mitbringen. Natürlich ist es nicht immer so einfach.

Aber, wenn das schon mal einen Zugang zu bestimmten Themen schafft und man das stärker einbezieht, was die Azubis und Studierenden an Interessen mitbringen, dann liegt da ganz viel drin. Also nicht nur im Hinblick auf die pflegerische Arbeit, sondern auch auf die Subjektivität der Pflegenden. In pflegedidaktischen Ansätzen wird dies ja zu Recht als bedeutsam hervorgehoben, vor allem in Roswitha Ertl-Schmucks „Subjektorientierter Pflegedidaktik“ (erweitert 2010).

## WAS SIND EURE DREI WICHTIGSTEN STATEMENTS ZUR PHÄNOMENOLOGISCHEN METHODE?

MARIE-LUISE JUNGHAHN: Zum Abschluss ist meine Idee, dass jeder von Euch noch mal so drei Aspekte oder so drei Herzenssachen in Bezug auf die phänomenologische Methode darlegt. Was spricht dafür, die Methode mal auszuprobieren?

VIOLA STRAUBENMÜLLER: Ich denke, es ist erst mal wichtig, den Mut zu haben, die phänomenologische Methode auszuprobieren. Und sich von vorneherein klarzumachen, dass Scheitern auch dazugehört und es völlig legitim ist, wenn man sich da ab und zu unsicher fühlt. Und nicht so eine große Scheu vor dem Begriff und der Philosophie, die dahintersteht, zu haben. Und auch trotz Befürchtungen, dass nicht alles klappt, darauf zu vertrauen, dass mit ein bisschen Experimentierfreude in dem Prozess was entsteht. Denn das ist eigentlich immer in irgendeiner Form der Fall. Und auch sonst hat man nie alle mit im Boot, sonst wäre es auch langweilig.

MICHAEL BOSSLE: Ein Punkt, über den man sich im Vorfeld Gedanken machen kann, ist: Was bedeutet etwas? Also jetzt einmal als Lerngegenstand im Sinne von, was bedeutet es und was bedeutet es mir? Und ich finde zum Beispiel auch ganz wichtig, dass man sich noch einmal den Text und die Methode von Charlotte Uzarewicz (2010/2013) vornimmt und da noch einmal diese Leitfragen sich anguckt. Das heißt, ich brauche erstens die Bereitschaft, diese Bedeutung des Phänomens noch einmal, vielleicht auch neu für mich zu erforschen. Der zweite Punkt und da stimme ich Viola vollkommen zu, ist die Bereitschaft zur Experimentierfreude. Wenn ich Spezialist in einem gewissen Gebiet bin, fällt mir das sehr viel leichter, glaube ich, als wenn ich in dem Gebiet ganz neu bin.

Und das dritte ist neben der Experimentierfreude natürlich auch der Mut. Und neben dem Mut dann die Verantwortung für einen gewissen Prozess, der mit der Gruppe stattfindet, zu behalten.

Zusammenfassend sind es die Bedeutung, der Schritt zurück, der Mut und die Experimentierfreudigkeit, die für mich ganz wichtige Bedingungen sind.

MARIE-LUISE JUNGHAHN: Vielen Dank für die Schlussworte und vielen Dank für Eure Expertise und Erfahrung, die Ihr hier mit uns geteilt habt.

## LITERATURHINWEISE

Bossle, M., Beer, M., Geyer, M., Grünfeldt, L., Stark, J., Zeller, S. (2010): Licht und Farbe - Phänomenologie in Anwendung. Arbeitsergebnisse und Reflexion. In: PADUA 01/10: 16-24.

Ertl-Schmuck, R. (2010): Subjektorientierte Pflegedidaktik. In: Ertl-Schmuck, R./ Fichtmüller, F. (Hrsg.) (2010): Theorien und Modelle der Pflegedidaktik. Eine Einführung. Weinheim/ München: Juventa, S. 55-90.

Schmitz, H. (2013): Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie, 3. Aufl., Freiburg/ München: Karl Alber Verlag.

Uzarewicz, C. (2013): Phänomenologisches Lehren und Lernen in der Pflege. In: Linseisen, E./ Ch. Uzarewicz (Hg.): Aktuelle Pflege Themen lehren. Wissenschaftliche Praxis in der Pflegeausbildung. Stuttgart: Lucius & Lucius, 97-116.

Uzarewicz, C. (2010): Zwischen Subjektivität und Wissenschaftlichkeit. Phänomenologische Methode in der Pflegebildung- Eine Annäherung. In: PADUA Nr.1, S. 6-13.

Uzarewicz, C./ Uzarewicz, M. (2005): Das Weite suchen. Einführung in eine phänomenologische Anthropologie für Pflege. Stuttgart, Lucius & Lucius.